



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

Unsere Missionsschule in St. Paul.

---

Zur Zeit der Not erprobt sich der wahre Freund. Die Glaubensverbreitung hat an sich mit Krieg und politischen Verwicklungen nichts zu tun; der Missionar ist einzig und allein auf die Rettung unsterblicher Seelen bedacht. Er eifert für die Ausbreitung des Reiches Christi auf Erden und würde es unchristlich und unkatholisch finden, wollte man es den armen Schwarzen, an deren Bekehrung er arbeitet, entgelten lassen, daß ihre Heimat nicht einen Teil der vaterländischen Kolonien bildet. Wenn irgendwo, so müssen gerade in der Mission die katholischen Prinzipien in Geltung bleiben und dürfen wir uns nicht irre machen lassen durch das Vorgehen unserer Gegner.

Wer der Mission treu bleiben will, möge auch treu bleiben unserem Missionsblättchen, dem „Wergiß-meinich“, das heuer seinen 34. Jahrgang antritt.

wir uns den Betrieb und Gang ihrer Studien etwas näher ansehen. Während die Ferien vor allem der Erholung und Sammlung neuer Kräfte geweiht sind, heißt es in der Schulzeit seine ganze Kraft einsetzen, um das gesteckte Lernziel zu erreichen. Denn wer da seine Zeit nicht gut ausnützt und Eifer und Fleiß an den Tag legt, der wird es nicht weit bringen; er wird bald zurückbleiben und in seinen Zeugnissen, die jährlich dreimal (Weihnachten, Ostern und Herbst) ausgestellt werden, bedenkliche Mängel aufweisen. Doch wer Freude am Studium hat und fleißig ist, der kann auch bei mittelmäßigen Talenten das Ziel noch erreichen. An Hilfsmitteln hierzu fehlt es nicht. Obenan steht als erstes und wichtigstes Mittel, die Studien zu fördern, eine stramme Haus- und Tagesordnung. Wo Ordnung ist, da wird die Zeit ganz anders ausgenützt, da kann der Erfolg und der Fort-



Christliche Kaffernwohnung.

Ich weiß, viele haben es im Laufe der Zeit lieb gewonnen und in zahlreichen Familien ist es auch wegen des Eifers, mit dem es für die Ehre des hl. Joseph eintritt, seit Jahren ein stets gern gesehener Stammgast geworden. Möge das auch im neuen Jahre so sein! Gewiß hält es schwer, in dieser harten, langen Kriegszeit die volle Zahl der Abonnenten zu behalten, doch vertrauen wir auf unsere gute Sache, sowie auf die Hilfe des hl. Joseph und des hl. Antonius. Diese beiden großen Patrone mögen uns im neuen Jahre nicht nur die alten Freunde und Wohltäter erhalten, sondern uns auch neue Leser und Missionsfreunde zuführen! Das walte Gott!

P. Dominicus, R. M. M.

### Unsere Missionschule in St. Paul.

Vom Hochw. P. Kaspar Helmle, R. M. M.

Das letzte Mal haben wir unseren verehrten Lesern ein kleines Bild von dem Leben und Treiben unserer Studenten während der Ferien entworfen. Heute wollen

schrift nicht ausbleiben. Darum haben sich unsere Studenten Tag für Tag an folgende Ordnung zu halten:

Morgens um 5 Uhr gibt ein Bruder das Zeichen zum Aufstehen. Alle erheben sich sofort von ihrem einfachen Nachtlager, um sich anzukleiden und zu waschen. Der geräumige Schlaftaal befindet sich in gesunder Lage und luftiger Höhe unter dem breiten Dachstock des modern eingerichteten Missionshauses. Dort ist auch der Waschraum eingebaut und durch eine Wasserleitung reichlich für Wasser gesorgt. Eine viertel Stunde ist zum Ankleiden und Waschen gegeben. Für Haarfrisur ist nicht viel Zeit nötig, da alle kurzes Haar tragen. Nachher versammeln sie sich in der Hauskapelle, wo sich die Klostergemeinde schon eine halbe Stunde vorher zur täglichen Betrachtung eingefunden hat.

Nun beginnt das erste und schönste Tageswerk, nämlich das Morgengebet und die Anhörung der hl. Messe, während welcher unsere Studenten mit den ehrwürdigen Brüdern täglich die hl. Kommunion empfangen können. So wird jeder Tag mit Gott angefangen. Wenn nun



jeder Student diese kostbare Morgenstunde, um die ihn so manch anderer Student beneiden dürfte, gut auszunüt, so wird er gewiß reiche Früchte daraus ziehen. Der Allgütige wird seine Studien segnen und der Erfolg wird nicht ausbleiben. Denn an Gottes Segen ist alles gelegen.

Freilich kommt es auch bei uns vor, daß hin und wieder einer sein Ziel bald aus dem Auge verliert und den Mut sinken läßt; allein das kommt vielfach daher, daß sovieler einen ganz falschen Begriff vom Studium haben und es wie ein Kinderpiel ansehen; und doch ist es nichts weniger als dies. Das Studium, wenn es recht betrieben wird, verlangt die ganze Kraft und Hingabe des Menschen. Es ist oftmals anstrengender, als körperliche Arbeit. Namentlich braucht es viel Ausdauer und Geduld, besonders in der ersten Zeit, wo die Geisteskräfte noch recht unbeholfen und schwerfällig sind. Sie müssen erst allmählich geschult und ausgebildet werden. Mit der Zeit aber bekommt der junge Student mehr Übung und Gewandtheit in Benützung seiner Talente. Wie überall, so gilt auch hier der Satz: Übung macht den Meister. Und Tag für Tag sollen unsere Studenten sich im Denken und Lernen üben.

6<sup>10</sup> Uhr begeben sie sich mit der Klostergemeinde aus der Kapelle. Ausgerüstet mit der Gnade Gottes beginnen sie sofort ihre Studien, denen sie sich stets unter strengem Stillschweigen zu widmen haben. Um 7 Uhr ist das Frühstück. Um 7<sup>30</sup> Uhr beginnen die Unterrichtsstunden, die mit kleinen Pausen bis 11<sup>45</sup> Uhr dauern. Dem Unterrichte ist der Lehrplan der bayerischen Gymnasien zugrunde gelegt. Da das Missionshaus nicht genügend Lehrkräfte hat, so sind zwei fremde Lehrer noch dafür angestellt: ein geistlicher und ein weltlicher.

Nach dem Unterrichte machen die Studenten eine viertelstündige Besuchung des Allerheiligsten in der Hauskapelle. Um 12 Uhr findet dann das Mittagessen statt, das während der Kriegszeit gemeinschaftlich mit der Klostergemeinde eingenommen wird. Nach demselben ist freie Zeit bis 1 Uhr, worauf dann alle zur Arbeit gehen. Für sie ist eine Stunde festgesetzt. Es soll eben nicht bloß der Geist ausgebildet werden, auch der Körper muß zu seinem Rechte kommen. Das ist vor allem gut für zukünftige Missionare, die nicht bloß predigen und geistige Arbeit zu leisten haben, sondern die auch in allen anderen Arbeiten, wenn es die Not erfordert, Hand anlegen müssen. Darum haben unsere Studenten an allen Werktagen Handarbeiten in Haus, Garten und Feld zu verrichten. Das aber kann für sie nur eine gesunde und angenehme Abwechslung sein. Nach der Arbeit ist wiederum Studium oder eine Unterrichtsstunde, die bis 3 Uhr dauert. Darauf ist Vesperbrot und freie Zeit bis 4 Uhr. Während der Refrektion können unsere Studenten im Freien, im Garten oder im nahen Forstwaldchen sich ergehen oder auch ein Spiel machen, wozu vor allem das beliebte Schachspiel gehört.

Um 4 Uhr beginnt wieder das Studium, das bis 6<sup>15</sup> Uhr dauert. In dieser ununterbrochenen Zeit können die Studenten bequem ihre Aufgaben erledigen und sich so auf den nächsten Tag vorbereiten. Im Studierzimmer sind alle beisammen, so daß ein jeder dem andern im Lernen und Fleiß ein gutes Beispiel geben kann. Sollte da der eine oder andere einmal nicht gut aufgelegt sein zum Lernen, was bei Studenten nicht selten vorkommen soll, so ist er doch gezwungen, die Zeit einzuhalten; und wenn er nun seine Mitschüler fleißig lernen sieht, so wird sich auch bei ihm allmählich die Lernbegierde wieder ein-

stellen nach dem wahren Sage: Worte belehren, Beispiele ziehen.

Um 6<sup>15</sup> Uhr gehen alle in die Kapelle zur gemeinschaftlichen Andacht, in der meistens um baldigen Frieden gebetet wird. Um 6<sup>30</sup> Uhr ist dann das Abendessen, woran sich freie Zeit schließt bis 7<sup>30</sup> Uhr. Um diese Zeit versammelt sich die Klostergemeinde zur geistlichen Lesung, und auch unsere Studenten obliegen derselben in ihrem Studierzimmer, indem einer aus der Legende oder aus einem anderen Erbauungsbuche vorliest. Nach dieser frommen Übung ist wiederum Studium bis ungefähr 8<sup>30</sup> Uhr. Nun kommt der Schluß der Tagesordnung. Wie der Tag mit Gott angefangen, so soll er auch mit Gott schließen gemäß dem alchristlichen Spruche: „Mit Gott sang an, mit Gott hör auf, das ist der schönste Lebenslauf.“ Die Studenten begeben sich in die Kapelle, um dort mit der Klostergemeinde das feierliche Salve Regina zu singen, wie es bei den Benediktinern und verwandten Orden von alters her üblich ist. Dann folgt noch ein kurzes Nachtgebet und das Tagwerk ist vollendet. In tiefem Stillschweigen begibt sich jetzt alles zur Ruhe, um für den kommenden Tag im gesunden Schlafe neue Kräfte für neue Arbeiten zu sammeln.

Das ist in kurzen Zügen die Haus- und Tagesordnung für unsere Studenten. Nur die Sonn- und Feiertage weichen davon ab, indem an diesen Tagen selbstverständlich kein Unterricht und auch nicht soviel Studium angelegt ist. Der Sonntag soll auch für die Studenten ein Ruhetag sein. Eine kleine Ausnahme wird auch am Mittwoch und Samstag nachmittags gemacht. An den Mittwochen nachmittags ist vom Mittagessen bis 4 Uhr freie Zeit, in der meistens ein Spaziergang oder ein Spiel im Freien gemacht wird. An den Samstagen nachmittags ist von 1 bis 3 Uhr Handarbeit in Haus oder Garten. So ist stets für reiche Abwechslung gesorgt: Gebet, Studium, Arbeit, Erholung. Dadurch werden unsere Studenten vor manchen unnützen und sündhaften Gedanken und Einfällen bewahrt, namentlich aber vor dem gefährlichen Nichtstun, das schon sovielen Studenten zum Verhängnis geworden ist. Auf der anderen Seite erhält ein geordnetes und regelmäßiges Leben den Menschen gesund und frisch an Leib und Seele. Dann werden die jungen Leute allmählich selber an Ordnung und Pünktlichkeit gewöhnt und lernen die Zeit gut auszunüt, was vor allem für einen künftigen Missionar von größter Wichtigkeit ist. Das Studium hier soll ja gerade auf den Missionsberuf vorbereiten. Das ist der einzige Zweck der Missionschule. Darum haben nur solche Studenten hier einen Platz, die aufrichtig gewillt sind, diesem hohen, idealen Berufe entgegenzustreben.

Sieben Jahre lang sollen sich unsere Studenten durch eifriges Studium der humanistischen Lehrfächer des Gymnasiums ausbilden und sich so für das höhere Studium der Philosophie und Theologie befähigen. Doch bevor sie zum höheren Studium übergehen, machen sie hier im Noviziatshause ein einjähriges Noviziat durch, damit sie auch in geistlicher asketischer Hinsicht vorbereitet sind. Darauf folgt in Mariannhill in Südafrika das Studium der Philosophie und Theologie, für das sechs Jahre bestimmt sind. So ist also für unsere Missionskandidaten eine genügende Zeit angelegt, in der sie sich wohl zu tüchtigen und brauchbaren Mitgliedern unserer Missionsgesellschaft ausbilden können. Wenn einer diesen Studiengang mit Eifer und Fleiß durchmacht, so wird einmal der Generalsuperior nicht in Verlegenheit kommen, wenn er ihn in die Mission schicken soll. Denn unsere neuen Kon-



stitutionen schreiben vor: Niemand darf vom General-superior in die apostolische Mission geschickt werden, der nicht im religiösen Leben völlig erprobt, im priesterlichen Geiste ausgezeichnet, an Charakter und Wissen reif und zum apostolischen Amte befähigt ist.

Daraus sieht man, wie ernst und wichtig die Vorbereitungszeit auf den Missionsberuf aufzufassen ist. Es dürfen sich darum nur opferwillige, sittenreine und talentierte junge Leute für den Missionsberuf melden. Denn nur solche werden mit Gottes Hilfe ihr hohes Ziel erreichen.

Solche Leute sind aber auch bei uns stets willkommen. Das Studienjahr beginnt Mitte September und schließt mit dem letzten Juli. Aber auch nach Ostern können Studenten aufgenommen werden, da die ersten zwei Klassen meistens in 1½ Jahren, von Ostern bis 31. Juli des nächsten Jahres, durchgenommen werden.

Eine Altersgrenze für die Aufnahme ist nicht für alle Fälle festgelegt. Es können Knaben mit 12 Jahren, aber auch Jünglinge im vorgeschrittenen Alter noch Aufnahme finden. Schon mancher hat erst in späteren Jahren den Weg zum Priestertum finden können, sei es, weil es früher an Gelegenheit oder an den nötigen Mitteln fehlte. Es sind das sogenannte „verspätete Berufe“.

So wissen wir vom hl. Klemens Maria Hofbauer, daß er lange vorher Bäckergeselle war und erst mit 32 Jahren das Studium beginnen konnte. Allerdings wurde ihm das späte Studium sauer, allein sein fester Wille und seine Sehnsucht nach dem Priestertum half ihm über alle

Schwierigkeit hinweg. Er erreichte doch noch sein Ziel, wurde Priester und leistete nachher als „Apostel Wiens“ unendlich viel für die Kirche Gottes und das Heil der Seelen.



Zwei Neudermählte. (Aus einem Dorfe bei unserer Missionsstation Martagell, Südafrika)

Das gleiche ist auch vom ehrwürdigen Gesellenvater Kolping bekannt. Er war vorher Schustergeselle zu Köln. Allein obwohl aus diesem Berufe das berühmte Sprichwort stammt: „Schuster, bleib bei deinem Leisten“, so ließ sich doch Kolping nicht davon abhalten, einem höheren



Ziele entgegenzustreben, zu dem er sich von Gott berufen fühlte. Er vertauschte darum noch im Alter von 24 Jahren den Schusterstuhl mit der Schulbank und schämte sich nicht, mit Knaben, die zehn Jahre jünger waren als er, auf derselben Schulbank zu sitzen. Er hatte aber nur ein Ziel vor Augen, nämlich Priester zu werden. Und dieses Ziel erreichte er auch mit Gottes Hilfe trotz aller Schwierigkeiten und leistete als Priester ebenfalls Großartiges für Kirche und Staat. Sein Werk: die Gründung der katholischen Gesellenvereine, hat ihn unsterblich gemacht.

Das sind nur zwei Beispiele von verspäteten Berufen. Es ließen sich aber noch viele anführen. So mancher Missionar, der jetzt Großes leistet für die Heidenmission, war vorher in einem ganz anderen Berufe. Gott hat ihn von seinem weltlichen Berufe hinweggeholt und zu Höherem auserwählt. Der Beruf ist eine unverdiente Gnade Gottes: Gott ruft und wir müssen dem Rufe folgen. Darum schreibt der hl. Paulus, der ja selbst so wunderbarerweise zum Apostelamt berufen wurde, seinem Schüler Timotheus: „Gott hat uns berufen durch seinen heiligen Beruf, nicht vermöge unserer Werke, sondern vermöge seines Vorsatzes und der Gnade, die uns gegeben worden ist in Christo Jesu“ (2. Tim. 19).

Freilich müssen wir sagen: wer erst spät zu diesem Berufe sich entschließt, wie einst Kolping mit 24 Jahren, der muß schon besondere Kennzeichen des Berufes aufweisen können, d. h. er muß sich mit unwiderstehlicher Gewalt zu diesem Berufe hingezogen fühlen, dabei gute Talente und eine feste Gesundheit haben, damit er allen Anforderungen des neuen Berufes gerecht werden kann. Er muß sich des Schrittes wohl bewußt sein, den er da unternimmt. Bei welchem nun dieses alles zutrifft, der mag den Schritt mutig wagen. Er wird wie Kolping und all die Männer, die erst später zum Studium kamen, alle Schwierigkeiten überwinden und mit Gottes Hilfe sein Ziel erreichen. Solche edle mutige Jünglinge wären bei uns auch stets willkommen, besonders da wir durch den Krieg so manche Einbuße erlitten haben. Erst in der letzten Zeit, wo ich dieses schreibe, sind wieder drei einberufen worden, so daß die Zahl unserer Studenten wieder abgenommen hat. Vielleicht findet sich nach dem Kriege so manch frommer Knabe oder Jüngling, dessen Sinn nach Höherem strebt und dessen Herzenswunsch dahin geht, einmal recht viele Heidentinder unserer Mutter der hl. Kirche zuzuführen und so das Reich Gottes auf Erden immer mehr auszubreiten.

### Ein deutscher Jesuit in portugiesischer Gefangenschaft.

(Fortsetzung.)

Am meisten schmerzte es uns Priester, daß wir nun ohne Gottesdienst leben mußten. Wir durften nie die hl. Kommunion empfangen, geschweige denn hl. Messe lesen. Wohl hatten wir in der hl. Osterzeit Tag für Tag, uns das hl. Abendmahl zu reichen, damit wir wenigstens dem Gebote der Kirche genügen könnten, doch man gab uns zur Antwort, das Kirchengebot hätten wir durch das Verlangen nach der hl. Kommunion erfüllt, zum wirklichen Empfang möchten wir uns keine Hoffnung machen.

Zuletzt sann man auf Mittel und Wege, im Gefängnisse die hl. Messe lesen zu können. Aber durfte man eine so hochheilige Handlung in einem Kerker überhaupt vornehmen? Wir beratschlagten darüber, und die Mehrzahl war der Ansicht, im Falle der Not dürfe man es schon tun. Doch woher sollten wir all die Sachen bekommen,

die zur Darbringung des hl. Messopfers gehören? Das kostete wirklich Mühe und Zeit. Wir verlangten von unseren Wärtern und der sonstigen Bedienungsmannschaft bald dies, bald jenes, und endlich brachten wir nicht nur die nötigen Paramente zusammen, sondern sogar auch einen recht netten Altarschmuck. Das meiste richtete ich mit meinem Goldsand aus, und ich war auch der erste, der im Gefängnisse Messe las.

Das Messgewand, die Albe und die sonstigen Paramente verfertigte ich später nicht nur für mich, sondern auch für die andern. Es gelang mir auch, auf dem kleinen Feuer meiner Lampe mittels zweier Eisenplatten, deren Bestimmung wohl niemand erraten hätte, Hostien zu backen. Anfangs kostete mich diese Arbeit allerdings große Mühe, doch mit der Zeit erlangte ich in dieser Väderei eine solche Fertigkeit und Routine, daß ich mich einer wahren Meisterschaft rühmen konnte.

Unser Trost, wenigstens an Sonn- und Feiertagen die hl. Messe lesen zu können, war unbeschreiblich, und gern nahmen wir alle darauf verwandten Mühen und Auslagen mit in den Kauf. Allerdings schwebten wir in beständiger Furcht, entdeckt zu werden. Doch Gott segnete unser frommes Unternehmen; es kam nichts auf, ja gegen das Ende der Gefangenschaft erhielten wir vom Festungskommandanten die ausdrückliche Erlaubnis, Messe zu lesen.

Am 11. Juli 1767, also nach sechsjähriger Gefangenschaft, wurden 39 von uns gefangenen Jesuiten aus der Festung genommen und nach Italien (in den Kirchenstaat) verbannt. Es waren lauter „Minderschuldige“; ich selbst gehörte leider nicht dazu und mußte mit meinen anderen Ordensgenossen noch weitere zehn Jahre in diesen Löchern bleiben. Immerhin benützte ich diese Gelegenheit, eine lateinische Gedentschrift aufzusetzen und handigte sie einem meiner besten Freunde, der zu den Entlassenen zählte, ein, damit er sie gelegentlich der Kaiserin Maria Theresia vorlege. Ich schilderte darin in nachdrücklichster Weise das Elend, in dem zwölf deutsche Jesuiten in den Kerker von St. Julian ohne alle Schuld schmachteten. Ob diese meine Denkschrift an die Kaiserin wirklich gelangte und die nötige Beachtung fand, kann ich leider nicht sagen, denn ich konnte nie etwas Bestimmtes darüber erfahren, doch versicherte der österreichische Gesandte nach unserer endlichen Befreiung, er habe auf kaiserlichen Befehl dreimal um unsere Entlassung nachgesucht, doch jedesmal ohne Erfolg.

Statt den entlassenen 39 Jesuiten kamen bald andere an, meist alte und franke Männer; und so waren schnell die leeren Gefängniszellen wieder voll. Wir leisteten den Neuankommenden, die über ihr Unglück in heller Verzweiflung waren, — manche von ihnen hatten in der Gefangenschaft förmlich den Verstand verloren — alle nur erdenkliche Hilfe. Ich ließ zwölf Unzen Goldsand in Geld umwechseln, und auch der neue Festungskommandant, der kurz zuvor den früheren abgelöst hatte, verfuhr gelinder mit den Gefangenen. So ließ er z. B. alle in die Gefängnisse eines besonderen Ganges setzen, ließ die einzelnen Kerkerthüren offen und versperrte den Gang selbst nur mit einem starken hölzernen Gitter. In die Mitte des Ganges wurde ein langer Tisch gesetzt. Hier wurde gegessen und verrichteten wir unter Tags verschiedene Handarbeiten, wie ich sogleich berichten werde. Am Ende des Ganges aber wurde ein Altar zum Messelernen aufgestellt.

Also die Handarbeiten; worin bestanden sie? Mein Kerkergenosse und ich waren durch Not und Uebung Schneidermeister geworden. Aus geblühtem